

Während Natalia redete, hatte ich Schlüsselbegriffe der traumatischen Situation, die sie beschrieben hatte, auf meinem Notizblock festgehalten. Ich riss das Blatt heraus, reichte es ihr und sagte: »Lassen Sie uns die Übungen fortsetzen! Hier sind neue Wörter, die Sie verwenden können. Es sind Wörter, die Sie eben benutzt haben, aber ich schlage vor, dass Sie diesmal etwas anderes machen. Jetzt werden Sie die Wörter in den Dienst einer anderen Erinnerung stellen. Ich schlage folgendes vor: Weil Ihr Gedicht beziehungsweise Ihre sinnbildliche Erzählung die Themen ›Männer‹ und ›Vergewaltigung‹ aufgreift, sowie ›Muschi‹ und etwas in selbige zu ›schieben‹, wie Sie sagen, könnten Sie bei der nächsten Übung versuchen, diese herausfordernden Themen mittels der von mir gesammelten Hilfwörter zu erschließen. Auf diese Weise können wir in den Annalen Ihrer Sexualität blättern, deshalb sind Sie ja hier. Was halten Sie von dem Vorschlag?«

Natalia schwieg, und ich wurde etwas nervös. War ich voreilig gewesen? Hatte Sie meinen Vorschlag verstanden? Damals hatte ich noch nicht begriffen, dass Natalia in diesem Moment auf ihre Uhr starrte, dass ihr aufgefallen war, wie der Minutenzeiger dem Ende entgegengleitete, und dass sie unsere Sitzung beschloss, indem sie vorzeitig ihren Mund verschloss. Für sie war es nebensächlich, ob meine Frage somit unbeantwortet in der Luft hängen blieb.

Der Wecker begann zu scheppern. Natalia schwieg noch immer. Sie ließ ihn schrillen, ließ ihn mit seiner ohrenbetäubenden metallenen Stimme sozusagen für sich sprechen, brüllen, fluchen und wüten. So interpretierte ich zumindest ihre unerschütterliche Ruhe und ließ den Lärm über mich ergehen, obwohl ich den Wecker am liebsten aus dem Fenster geworfen hätte.

Schließlich stellte Natalia den Alarm aus, erhob sich von der Couch und eröffnete mir, als sie ihren Mund öffnete: »Unsere Zeit ist vorbei. Ihr Vorschlag gefällt mir. Er inspiriert mich. Ich weiß schon, was ich mit den Hilfwörtern machen werde. Ich werde über Pornografie schreiben. Es ist nämlich alles organisch mit meiner Kindheit verwoben. Möglich, dass die eine oder andere Verdrehung in meinem Leben daher rührt ...«

Ich erhob mich von meinem mandelgrünen Sessel, um Natalia die Hand zu geben, so, wie ich es bei all meinen Patienten am Ende der Stunde tat, abgesehen von einer Frau, die unter Chirophobie litt und demnach Hände fürchtete wie den Tod. Ich rang noch immer mit der Verwirrung darüber, dass Natalia *unsere Zeit ist vorbei* gesagt hatte, meine Worte, die ich in ihrem Beisein noch kein einziges Mal verwendet hatte. Und das war mein Fehler. Der laute Wecker hatte mich aus dem Konzept gebracht.

Ich drückte Natalias Hand fester, als ich wollte. Ich drückte so fest zu, dass Natalia ihre Hand losriss und mich perplex ansah. Ich lächelte und beschloss, dass mir das nicht

noch einmal passieren würde. Sobald der Wecker eine Woche später das Ende unserer Stunde einläutete, würde ich die Situation umgehend unter meine Kontrolle bringen. Wenn nötig, würde ich über den Lärm hinwegbrüllen, *unsere Zeit ist jetzt vorbei*, Natalia könnte ihren Wecker ausstellen und wir uns angemessen verabschieden.

Ich machte einen Schritt in Richtung Flur, wo Natalia bereits stand. Ich versuchte etwas Positives über ihren Wecker zu denken. Ich wollte ihren Wecker als einen Freund betrachten, als einen Kollegen, als jemanden, mit dem ich auf ein gemeinsames Ziel hinarbeitete: Natalias Genesung, eine zarte Flamme, die mit meiner Hilfe entfacht und die Krankheit in Asche verwandeln würde. In diesem Moment begriff ich nämlich, dass ich lernen musste, die Anwesenheit des Weckers zu ertragen, da sie nicht zur Diskussion stand.

REHABILITATIONSPROGRAMM

WOCHE 2

Gedanken über Pornografie.

Vorgabe: Benutzen Sie meine gesammelten Hilfswörter.

»Es tut mir leid, dass ich unser Treffen letzte Woche zu spät abgesagt habe. Aber ich war noch nicht fertig mit meiner Vorbereitung. Ich erzähle gleich, warum. Ich muss dafür aber etwas weiter ausholen und fange auch nicht direkt mit unserem heutigen Thema an. Ich fange mit einem Denker namens Jean-Paul Sartre an. Den kennen Sie, nicht wahr? Warten Sie, hier ist das Papier, auf dem ich meine Gedanken festgehalten habe. Beziehungsweise die Gedanken Sartres und nicht nur seine. Ich glaube, die Hälfte aller Menschen denkt so. Sie vielleicht auch?«

So begann unsere zweite Therapiestunde, zu der Natalia angefegt kam wie ein Wirbelwind, verschwitzt und außer Atem, denn sie war den ganzen Weg geradelt. Sie hatte beschlossen, mit dem Radfahren anzufangen, wie sie mir die Woche zuvor am Telefon erzählte, als sie unser Treffen verschob, weil sie »entsetzliche Mengen überschüssiger Energie« von der Vorbereitung der Pornografie-Übung hatte. Sie hatte plötzlich bemerkt, dass ihr Energiepegel »bis zum Rand gefüllt« war und sie diese »überschüssige Energie« am Schlafen hinderte. Sie versuchte, sich durch Bewegung zu beruhigen, indem sie auf dem Rad von A nach B strampelte. Für eine andere, gezieltere Form von Bewegung hatte sie keine Zeit, weil sie unsere Arbeit angeblich »unfassbar ernst« nahm. Und als sie das sagte – ich möchte daran erinnern, dass wir telefonierten – musste ich mich zurückhalten. Ich war kurz davor zu sagen, dass ich ihr die ausgefallene Stunde bedauerlicherweise zur Gänze in Rechnung stellen müsse. Diese Regel steht unmissverständlich auf meiner Website, und ich erwähne sie gegenüber all meinen Patienten noch einmal während des Erstgesprächs: *Wird die Therapiestunde ohne Einfluss höherer Gewalt weniger als fünf Tage vor dem vereinbarten Termin abgesagt, wird sie zu 100 Prozent in Rechnung gestellt.* Natalias gewünschte Terminverschiebung hätte ein Loch von 85 Euro in meine Buchhaltung gerissen, und sie besaß die Frechheit, mir eine halbe Stunde vor dem Termin abzusagen.

Ich war also im Begriff, Natalia zurück auf den Boden der Tatsachen zu holen, als sie plötzlich sagte: »Doktor, ich muss Ihnen etwas Schreckliches gestehen. Ich bin heute nicht zur Arbeit gegangen. Ich habe behauptet, ich hätte Migräne. Ich war einfach noch nicht fertig mit der Übung. Außerdem wäre mein Schädel wirklich fast geplatzt. Mir war schwindlig und übel. Ich dachte, dass ich die Sache an einem Tag erledige, aber das war unmöglich. Ich habe den Zettel wieder und wieder zerrissen. Ich nehme die Arbeit mit Ihnen unfassbar ernst, sie ist mir wichtiger als alles andere. Verzeihen Sie mir.«

Ich muss zugeben, dass ich mich über Natalias Eifer freute und fast schon gerührt war, als sie mich mit »Doktor« ansprach. Diese altmodische Anrede war in diesem Kontext etwas merkwürdig, schließlich hatte ich nicht in Medizin promoviert, sondern in Psychologie. Mein Urteilsvermögen wurde von Natalias Wortwahl allerdings nicht getrübt. Ich verdrängte entschlossen den Ärger, den der finanzielle Verlust in mir verursachte, und zog die notwendigen Konsequenzen. Das von Natalia empfundene und an Hoffnungslosigkeit grenzende Unfertigkeit war in diesem Fall höhere Gewalt par excellence. Außerdem wollte ich unbedingt sehen, was in aller Welt sie so fieberhaft vorbereitet hatte.

Natalia war mir zutiefst dankbar. Sie schwor Stein und Bein, dass sie unser Treffen nie wieder so kurz vorher absagen würde, und dieses Versprechen hielt sie auch.

Da lag sie nun vor mir, mit ihren Notizen in der Hand und dem Wecker auf dem Bauch, und forderte mich heraus: »Sie vielleicht auch?«

»Ich fand diese Ideen von Sartre in einem feministischen Comicbuch einer schwedischen Autorin, das mir eine Bekannte vor einiger Zeit geschenkt hatte. Sie ist Wissenschaftlerin und betreibt Frauenforschung. Halt, nein! Sie *betreibt* keine Forschung, Sport und Hobbys betreibt man. Sie *forscht* von Berufs wegen in einem befristeten Arbeitsverhältnis. Ihr Fachbereich wird heutzutage offenbar Gender Studies genannt. Als ich studierte, hieß es noch Frauenforschung.

In dem schwedischen Comicbuch werden Sartres haarsträubende Ideen vorgestellt. Und lauter anderer patriarchalischer Blödsinn, aber diese Idee von Sartre kam mir sofort in den Sinn, als ich mir die Liste mit den Hilfswörtern angesehen habe.

Habe ich letztes Mal wirklich das Wort *Loch* benutzt? Ich erinnere mich, von einem ›Loch in meiner Erinnerung‹ gesprochen zu haben. Davon, dass ein Gespräch, das einer Situation vorangegangen war, die mich zutiefst verletzt hatte, vollkommen aus meinem Kopf verschwunden war. Hatte ich über gefüllte Hefewecken gesprochen; darüber, welche Füllung besser war, Marzipan oder Marmelade? Hatte ich den endgültigen Triumph der Marzipanfüllung heraufbeschworen? Hatte ich über illegale Siedlungen gesprochen oder vielleicht über den Zwergplaneten, der jenseits des Kuipergürtels

entdeckt worden war? Ich weiß es nicht. An dieser Stelle ist ein Loch in meiner Erinnerung. Und Sie haben mir das Wort ›Loch‹ aufgeschrieben.

Nun, Sartre schrieb jedenfalls über ein ›Loch‹.

Sartre schrieb über das weibliche Geschlechtsorgan: *Das Sexualorgan ist vor allem ein Loch.*

Sartre schrieb: *Das weibliche Geschlechtsorgan ist (...) ein Ruf nach Sein wie überhaupt alle Löcher.*

Sartre schrieb: *Die Frau an sich ruft nach einem fremden Fleisch, mit dem sie durch Eindringen und Auflösen in Seinsfülle verwandelt werden soll.*

Und weiter schrieb er: *Die Frau empfindet ihre Lage als einen Ruf, eben weil sie ›durchlöchert‹ ist.*

Dieser feministische Comic macht sich äußerst gekonnt und scharfsinnig über das Geschwätz von Sartre lustig. Ich musste lachen, als ich das Buch letzte Woche nochmal gelesen habe. Ich musste so sehr lachen, dass ich mir fast in die Hose gepinkelt habe. Ich dachte an die ernste Miene von Simone de Beauvoir, an das Foto auf dem Umschlag der finnischen Ausgabe von *Sie kam und blieb*, auf dem sie so verbissen dreinblickt, als würde es jeden Moment aus ihr herausplatzen, als würde sie jeden Moment sagen, *ich bin übrigens Françoise, Jean-Paul ist Pierre, Olga K ist Xavière* – ihre komplizierte Dreiecksbeziehung, sehen Sie, Simone kam nicht umhin, in ihrem Debütroman darüber zu schreiben. Aber ich weiß, dass Simone auch zu lachen wusste. Ich fand mithilfe der Google-Bildersuche einige Fotos, auf denen sie lächelt oder lacht. Auf einem der Fotos zielt sie mit einem Gewehr auf jemanden, der nicht im Bild ist. Ihre Augen sind geschlossen, auf ihren Lippen liegt ein schiefes Lächeln. Jean-Paul hat seine rechte Hand auf ihre Schulter gelegt und raucht mit strenger Miene seine Pfeife. Seine Augen sind geöffnet. Ich fragte mich, ob Simone für Jean-Paul ein Loch und ein Ruf war, oder waren bloß Olga K. und später Wanda, Bianca und Wie-hieß-sie-noch Löcher und Rufe, die Jean-Paul so gerne stopfte beziehungsweise beantwortete. War Simone für Jean-Paul überhaupt eine Frau? Oder war sie nur ein Bleistiftspitzer?

An diesem Punkt wurden meine Gedanken zu Sartre richtig gehässig. Ich dachte an seine links und rechts hervorstechenden Froschaugen, was gemein war, schließlich konnte er, anders als für seine Ideen, nichts für seine Augen. Ich dachte an sein kleines Kinn und die schmutzigen schwarzen Zähne und wunderte mich, wie Simone, oder wer auch immer, ihn küssen konnte. Vielleicht küssten sie sich gar nicht?

Bestimmt habe ich schon erwähnt, dass sie eine ›offene Beziehung‹ hatten. Wie nutzte Sartre diese Offenheit wohl? Stopfte er nach getaner Arbeit, nach dem Schreiben und Denken, eifrig die um ihn herum klaffenden Löcher und antwortete auf Rufe, während Simone anderweitig beschäftigt war? Und benutzte er Kondome – die während